

**Hubert Treiber, Heinz Steinert: Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die „Wahlverwandtschaft“ von Kloster- und Fabrikdisziplin, Münster 2005 (Westfälisches Dampfboot), 186 S., 24,90 €**

Liest man das nach 25 Jahren neu aufgelegte Buch des Verwaltungswissenschaftlers Hubert Treiber und des Kulturwissenschaftlers und Kriminologen Heinz Steinert als eine Art eigenes historisches Dokument und liest man es zudem mit Blick auf die Gegenwart des frühen 21. Jahrhunderts, so stößt man regelmäßig auf strukturelle Parallelen zu den von ihnen thematisierten Phasen des Mittelalters im Vorhof der Moderne. So etwa, wenn man daran denkt, wie über den Evaluierungsboom oder auch die schlichte Wiedereinführung von Anwesenheitslisten in neuen BA-, MA-Studiengängen Disziplinierungstechniken in die Universitäten mit Macht (zurück?) drängen, wenn man an die Underclass-Debatten denkt (Stichworte: fehlendes Arbeitsethos, Promiskuität etc.) oder an die Rhetorik, ALG II-EmpfängerInnen über Zwangsmaßnahmen erst an „andauernde Arbeit“ (S. 133) gewöhnen zu

müssen. Die Autoren würden dies alles, hätten sie heute das Buch geschrieben, als Maßnahmen beschreiben, die dazu dienen sollen, eine „methodische Lebensführung“ zu entwickeln oder zu verfestigen, so der von Max Weber entlehene, zentrale Begriff des Buches.

Das trotz einiger Redundanzen gut zu lesende und erfrischend engagiert geschriebene Buch, ist aber nicht nur wegen solcher Parallelen immer noch lesenswert, es ermöglicht auch einen distanzierteren Blick auf die jüngeren Diskussionen über Kontrollgesellschaft und Gouvernementalität, also über Begriffe, die Ende der 1970er Jahre noch nicht Gegenstände hiesiger Wissenschaft waren. An diesem Punkt stößt man allerdings auch auf eine Schwäche des mit zahlreichen anschaulichen historischen Abbildungen versehenen Werks. Die Ankündigung der Neuauflage lässt eine erweiterte Fassung des Originaltextes erwarten und dies hätte eine wirkliche Bereicherung der jüngeren Diskussionen bringen können. Stattdessen findet sich jedoch nur ein längeres Vorwort, in dem beispielsweise Biopolitik oder Gouvernementalität als neue Schlagworte erwähnt werden, ohne sich jedoch mit ihnen auseinander zu setzen. Eine vergebene Chance, die zu nutzen allerdings auch erheblichen Aufwand für die Autoren bedeutet hätte. Auch in einer weiteren Hinsicht verspricht das Buch mehr als es hält: Angekündigt wird eine kritische und vermittelnde Auseinandersetzung mit den Ansätzen Webers, Elias' und Foucaults. Wird Letzterer einer umfassenden Kritik unterzogen, so fällt die Auseinandersetzung mit Ersteren wesentlich geringer aus. Die Kritik an Foucault scheint jedoch leider mehr davon getragen zu sein, kritisieren zu wollen, statt seine Ansätze zu nutzen – etwa wenn Methodisches oder vermeintlich schlichte Analogien bemängelt werden –, obwohl es als explizites Ziel benannt wird, von ihm lernen zu wollen. In Abgrenzung zu Weber betonen die Autoren insbesondere, dass für die kapitalismusfördernde Verbreitung der protestantischen Ethik weniger über den Calvinismus vermittelte, abstrakte Gefühle, als vielmehr konkrete Akteure und Interessen ausschlaggebend waren. Die Auseinandersetzung mit Elias wird überwiegend sogar auf wenige Schlagworte wie „Fremd- und Selbstzwang“ reduziert und im neuen Vorwort lediglich angedeutet, sein Buchtitel „Prozess der Zivilisation“ sei ein Euphemismus und müsse eher als Prozess der Disziplinierung verstanden werden.

Mit der genannten Abgrenzung zu Weber ist auch der zentrale Punkt der Abgrenzung zu Foucault benannt: Treiber und Steinert schauen auch hier auf die Interessen und die Akteure, die dazu geführt haben, dass die disziplinäre Effektivität der Zeit- und Raumorganisation des mittelalterlichen Klosters die Organisation von Gefängnissen, Internaten, Psychiatrien und Fabriken beeinflusste – nicht auf Diskurse. Dabei fällt es trotz oder gerade wegen der relativ geringen Datenbasis leicht, den Autoren bei ihren „etwas kühnen Analogien“ (S. 85) zu folgen und das Kloster als Vorbild für Disziplinierung in kapitalistischen Gesellschaften zu erkennen, denn dies ist ihre zentrale These. Aber sie verbleiben eben auch bei dieser Perspektive.

So sehr wie in der „Foucault-Industrie“ (S. 11) derzeit die Macht der Diskurse betont und zu wenig danach gefragt wird, *warum* sich gerade bestimmte Diskursstränge als hegemonial erweisen und welche Interessen dahinter stehen, so wenig fragen Treiber/Steinert *wie* es sein kann, dass sich bestimmte Interessen und Akteure durchsetzen, ohne dafür das Schwert der Macht (im Weberschen Sinn) überhaupt einsetzen zu müssen. Dies muss verwundern, deuten sie doch selbst die Macht der Diskurse an, etwa wenn sie schreiben „eine Legende kann mehr Legitimation hergeben als ein Gesetzeswerk“ (S. 76). Dementsprechend blicken sie vor allem auf die Peitsche im Sinne repressiver Disziplinierung, das Zuckerbrot im Sinne von Anreizen durch Prämien und Privilegien, das sehr wohl erwähnt wird (vgl. etwa S. 38, 53, 127), erscheint in seiner Bedeutung nachrangig.

Das engagierte Kritische steht dabei immer im Vordergrund und verklärt so ein wenig die Ambivalenz der Disziplin, wenn die Autoren etwa die vormalige Selbstbestimmung des Arbeitsrhythmus in Handwerk und Landwirtschaft als positiv im Unterschied zur „Diktatur der Pünktlichkeit“ in der Fabrik (S.38) hervorheben, dadurch aber beispielsweise die Diktatur der Natur in ihrer Härte verklären. Die heutige Diskussion unterliegt der umgekehrten Schwäche, meint aber implizit ebenso, es sei alles schlimmer geworden, weil die Macht nun wechselseitig alles durchdringt: Sie betont das unternehmerische Selbst und erfindet die Kontrollgesellschaft, die sich eher über Anreize als über Repression definiert, indem nun die Peitsche vernachlässigt wird und die Disziplinarinstitutionen Schule, Kaserne, Fabrik usw. nicht mehr in ihrer Bedeutung wahrgenommen werden. Obwohl diese doch immer noch massenhaft durchlaufen werden und obwohl aktuell in der Politik gefordert wird, dass das Erlernen deutscher Sekundärtugenden wieder zur Aufgabe der Schule gehören und eine Kindergartenpflicht eingeführt werden solle, um mögliche Defizite familialer Disziplinierung auszugleichen.

Nicht nur, um fundierter solche Kontroversen und Verwerfungen zum Gegenstand der Diskussion machen zu können, lohnt sich die Lektüre trotz der genannten Enttäuschungen nach wie vor. Auch wegen seines guten Einblicks in die Geschichte der Disziplin kapitalistischer Gesellschaften ist das Buch immer noch eine Bereicherung.

*Jan Wehrheim, Bremen/Oldenburg*